7 - Heimkehr

Seltsam, wie die Bilder der Kindheit zur Sehnsucht der Erwachsenen werden, dachte Louis, die Stirn ans Kutschfenster gelehnt. Sein Blick schweifte über die vertrauten Fachwerkhäuser, die von der Abendsonne beschienen leuchteten. Grüne Fensterläden gab es in Berlin nicht. An die quadratischen Gucklöcher in manchen oberen Stockwerken erinnerte er sich aber nicht.

Eine Hand knetete seine Studentenmütze, die andere griff nach dem Flechtband an seiner Rocktasche. Adeline, seine kleine Schwester, hatte eine Strähne ihres Blondschofops fassen lassen und ihm zur Prüfung geschickt: „Viel Glück!“ schrieb sie im Brief, den er in seiner Brusttasche verwahrte. „Komm heim, so schnell du kannst!“

Er sah sie schon in seine Arme fliegen. Oder machten Dreizehnjährige das nicht mehr?

Am Ende des Bands erschien eine Taschenuhr. Er klappte sie auf, prüfte im schimmernden Deckel den Scheitel und strich über seinen Oberlippenbart. Seine Lider brannten vom tagelangen Blick auf die vorbeiziehende Landschaft.

Wilhelm, der mitreisende Kaufmann, lachte. „Is` gut. Eines Arztes angemessen. Und grüß` ...“ Er hustete.

Louis riss die Augen auf. „Wen?“

„Ach, schon gut.“ Wilhelm wandte den Blick ab. „Wirst Du früh genug erfahren.“ Er verschränkte die Finger auf dem Schoß.

Woher kannte der Fremde seine Familie, dachte Louis.

Der Hufschlag auf dem Pflaster klang wie Applaus, die Glocken stimmten ein. Ein Schauer rann über seinen Rücken. An

diesem 2. Juli 1845 endete seine Odyssee. -
Drei Tage zu spät.

2 - Abschied

Kurz darauf stand er am Bett der Schwester. Adelines Gesicht schimmerte wie blanker Marmor zwischen ihrem goldgelben Haar, die Lider ruhten über den Augen.

„Lily!“ flüsterte er. „Wach auf, Adeline.“

„Sie wacht nicht mehr.“ Die Stimme der Mutter verhallte wie Glocken im dunklen Tal. Die Stimme der Mutter klang wie ferner Glockenschlag, der zwischen den Wänden echote, bis nur ein Flüstern blieb.

Da sah Louis die schwarzen Schleifen am Hemd auf ihrer Brust. Er sank auf die Bettkante und fasste ihre Hand. Kalt, so kalt wie im Sektionssaal, an dessen Fernstern der Frost emporkroch. Louis öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Seine Zunge klebte am Gaumen wie nach einer Nacht in Auerbachs Keller.

„Nervenfieber“, flüsterte die Mutter. Sie stand in der Tür und bewahrte Haltung.

„Typhus? Hatte sie doch schon.“ Er rang nach Atem, schob stattdessen ihren Ärmel hoch, suchte den Puls und betastete die rotblauen Flecken und die langen, graugestreiften Fingernägel. Dann bewegte er vorsichtig ihr Handgelenk. Der Widerstand war bereits gewichen. Er tastete nach der charakteristischen Kühle entlang der Wirbelsäule. Mindestens drei Tage, rechnete sein Verstand. Dann sah er zur Mutter auf.

„Sonntag um elf“, hauchte sie.

Louis ließ den Kopf hängen. Dann hätte sie heute schon beerdigt werden müssen.

Adelines Züge verschwammen. Ein Tropfen fiel auf ihre Wange. Louis blinzelte. Sie rollten über ihre Haut wie frischer Morgentau.

Ohhh, hörte er sie wie damals, als er Märchen vorgelesen hatte. „Dein Prinz kam hundert Jahre zu spät,“ murmelte er. „Genug“, sagte die Mutter. „Komm.“

Er schluckte und schüttelte den Kopf. „Ich möchte noch bleiben.“ Er ging zum Fenster und schob die Vorhänge beiseite. Die Sonne stand im Westen. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss.

Das Fenster ließ sich ohne Entriegelung aufziehen. Die frische Luft, der abendliche Gesang der Amseln tat ihm wohl. Er zog die Uhr hervor und setzte sich erneut an Adelines Seite. Nichts, nicht der kleinste Beschlag. Frorieps Worte in Berlin echoten in seinem Kopf: „Der Tod, meine Herren, gibt sich nicht immer eindeutig zu erkennen...“

Er streichelte ihren Arm. „Wach auf, Lily.“

Plötzlich hörte er sie lachen, hemmungslos und schadenfroh, wie damals als Kind. Wieso hatte der Tod sie eingefroren zwischen Kindheit und Frau? Warum hatte ihn niemand benachrichtigt? Eine Woche dauerte der Brief nach Berlin, express zurück vier Tage, blieben vier Wochen, um das Fieber mit der Kaltwassertherapie zu besiegen.

Er hob die Bettdecke und befühlte ihren Bauch. Flach und weich, statt aufgedunsen und hart. Dann die klare Schrift im Brief in seiner Brusttasche. Das konnte doch kein Typhus

sein.

An einem Morgen vor fünf Jahren, nachdem er durchs Abitur gefallen war, war die neunjährige Adeline in sein Zimmer gestürmt und hatte die Zeitung über dem Kopf gewedelt.

„Du musst das verhindern!“ hatte sie geschrien. Er hatte lieber sterben als aufstehen wollen und sich das Solinger Intelligenzblatt gekrallt, um Ruhe zu haben. Aber sie zog so lange an seiner Bettdecke, bis er las, dass ein zehnjähriges Mädchen lebendig begraben worden war, und nur die betenden Freundinnen am Grab sie gehört und Hilfe geholt hatten.

„Du musst Arzt werden, versprich's“, hatte Adeline geschrien. Er hatte es versprochen und noch ein weiteres Jahr auf dem Kölner Gymnasium verbracht. Und nun war er Arzt.

Er streifte die Umhängetasche ab, zog ein Hörrohr heraus und stellte es auf ihre Brust. Stille.

Seine Kehle zog sich zusammen. Ein Laut zwängte sich hindurch, tief und fremd. Schütteln erfasste seine Schultern.

Er schloss die Augen, und seine Stirn sank auf die der Schwester. Dort tauchte das Gesicht eines Laborassistenten vor seinem inneren Auge auf. Die Hand auf Louis' Schulter. „Ich könnte deine Promotion beschleunigen.“ Louis fuhr auf. Damals hatte er sie abgeschüttelt, und der Assistent hatte andere Studenten gefunden.

„Verzeih mir, Lily.“

Die Türklinke quietschte. Der der Vater stand im Rahmen.

„Geh. Ich will allein sein mit ihr.“

Als läge ein Joch auf seinen Schultern, richtete sich Louis

langsam auf. „Ich habe den Bremser'schen Apparat ...“ Damit hatte Virchow die Wirkung der Elektrizität auf Verstorbene gezeigt. Einmal hatte die Leiche die Augen geöffnet und geschrien.

Der Vater schüttelte den Kopf: „Geh. Lass dich rasieren.“ Louis stöhnte, trat in den Flur und schloss die Tür.

3 - Die Mutter

Auf dem Flur vor Adelines Zimmer blieb Louis stehen. Ein kalter Hauch streifte sein Gesicht wie unsichtbare Finger. Er lehnte sich gegen die Wand, schloss die Augen und roch einen Hauch von Lavendel, mit dem man die Toten umgab. Die Finger fühlten Kerben im Türrahmen, mit denen der Vater früher ihre Größe markiert hatte.

Dann krampfte sein Magen krampfte, erst vor Trauer, dann ein verräterisches Knurren. Wie absurd, an Essen zu denken. Adeline würde nie wieder ... Er richtete sich auf. Drei Tage und Nächte in der Postkutsche ohne anständige Mahlzeit. Unten klirrte Geschirr. Das Leben ging weiter, unbarmherzig gegenüber einer zerstörten Welt.

Mit jedem Schritt die Treppe hinab entfernte er sich von ihr - und von dem Jungen, der er gewesen war.

Am Kleiderständer hörte er statt der Magd die Stimme eines Jünglings: *„Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht und küsste sie. Die Mutter, ungesehen hinter seinem Stuhle, säumte, die Lust der himmelfrohen Versöhnung, die ihrem Hause geworden war, zu stören.“*

Da kratzte ein Schlüssel im Schloss der Haustür hinter ihm. Die Mutter schob sie auf und trat ein, von Parfüm und Straßenstaub umhaucht. Der Pelzkragen stand ihr, war aber zu warm für diese Jahreszeit. Sie trat ins Esszimmer, in dem für vier Personen gedeckt war, und rief: „À table, s’il vous plait.“

Louis folgte, um ihr den Mantel abzunehmen.

„George Sand ist wunderbar“, sagte sie mit einem Blick auf den Bücherstapel am Fenster und die Stielbrille darauf.

„Trauerst du gar nicht?“

Sie seufzte. „Es ist viel passiert, weißt du. Sie war ein Papakind.“

„Was ... ist passiert?“

Die Mutter strich ihm über die Wange. „Mach’s wie die Sonnenuhr, zähl’ die schönen Stunden nur.“ Dann wandte sich ab. „Hat Louise Berg zu mir gesagt, als ich Blumenkind bei ihrer Hochzeit mit General Soult war.“

„Ich weiß, Mutter, aber ...“

Sie deutete auf die Stielbrille. „Die Lorgnettes stehen mir, meint Dores.“

„Wer ist Dores?“

„Unser Patensohn, weißt du doch, Theodor Troost,“ rief sie vom Flur. „Vollweise, hat das Abitur geschafft und streitet nun mit seinem Onkel, bei dem er nicht Kaufmann werden will. Dann sie stieg die Treppe hinauf.“

Louis hängt ihren Mantel am Kleiderständer im Flur auf und trat dann in die Küche.

„Wer war das, Clara?“ raunte Louis der Magd zu.

„Dores?“

„Nein, der Kerl, der eben bei dir war.“

Sie zerstampfte die Kartoffeln in der Suppe. „Der Apothekerlehrling hat Arzneien gebracht.“ Sie summte vor sich hin.

Louis griff nach der Papiertüte auf dem Küchentisch. Mundwasser, Abführpillen, Mottenkugeln. Nichts Besonderes.

„Seit Jahrzehnten führe ich den Haushalt. Vertraust du mir etwas nicht?“

Louis senkte Blick und Ton. „Doch, natürlich.“

Clara wischte sich die Hände an der Schürze ab. Seit Louis denken konnte, hatte sein Vater Amalia Clarenbach „Clärchen“ genannt. Ihre Autorität in der Küche hatte nie jemand bezweifelt – auch nicht die Mutter.

„Wenn ich sage, es war der Apothekerjunge, dann war er es.“

„Ja sicher“, sagte Louis und nahm sich vor, den alten Apotheker, der auch Adelines Taufpate war, bei Gelegenheit zu besuchen.

„Erzähl mir von Adeline.“

Clara zog die Brauen zusammen. „ich hatte freu, als sie starb. Dein Vater will nicht, dass man über sie redet.“

„Warum?“

„Na, Dis..., dings, Verschwiegenheit.“

„Ich gehöre doch zur Familie.“

Clara rührte und rührte.

„Du kannst bei mir arbeiten, sobald ich eine Wohnung habe.“

Sie rümpfte die Nase. „Bin zwar schon dreißig und mager wegen der Arbeit, aber, ob du's glaubest oder nicht, verlobt.“ Sie summte wieder ihr Lied.

„Glückwunsch.“ Die Melodie kam Louis bekannt vor. Ein Kin-

derlied? Doch es erinnerte ihn auch an Berlin, ein Klavierkonzert mit Kompositionen zu Goethes Faust. Die Noten hatte er Adeline mitgebracht. Aber woher sollte Clara ...?

„À table“, rief die Mutter erneut, und, als hätte Louis` Bruder darauf gewartet, trommelten seine Schritte die Treppe hinab.

Während des Essens herrschte Stille. Nachdem der Vater das Besteck beiseitegelegt hatte, erzählte er von einer schottischen Patientin, die durch's Fenster in sein Sprechzimmer geklettert sei. Er habe sie auf demselben Weg hinaus komplimentiert. Und sein Konkurrent Dr. Bongard habe nun seinen Neffen Henrik, einen Tierarzt, geschickt, um ihm Kompetenzüberschreitung vorzuwerfen. Auch ihn habe er abgewiesen.

Louis zog die Brauen zusammen, aber die Mutter legte ihre Hand auf seine.

„Morgen, sieben Uhr, Beisetzung“, sagte der Vater tonlos und betupfte sich die Lippen. „Mit Geläut, ohne Grabrede.“

4 - Der Vater

Dann holte Louis ein Exemplar seiner Doktorarbeit. Er klopfte am Arbeitszimmer und wartete. Eigentlich hätte es der Salon sein sollen. Doch der Hausherr mochte keinen Besuch, besonders nicht die beliebten Damenkränzchen.

„Herein.“

Louis` Herz hämmerte bis zum Hals. „Guten Abend, Vater.“

Der alte Löwe saß hinter dem Schreibtisch über einen Brief gebeugt und blickte er nur kurz auf. Draußen, jenseits der Straße entzündete der Gastwirt die Fackeln. Die Tische waren schon gut besucht. Wie gesellig der Sommer doch war.